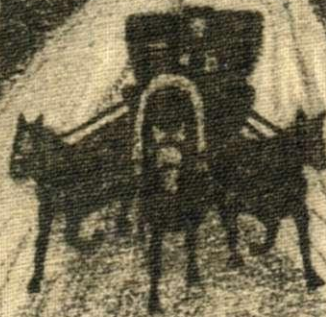


Kolonial-Wirtschaftliches Komitee.



ASMIS

ALS

WIRTSCHAFTSPIONIER
IN RUSSISCH-ASIEN

Kd 4
3

16. Juli bis 19. Juli 1923 in Pischpek und auf der Fahrt nach Aulie-Ata.

Montag war Ruhetag in Pischpek, Generalsübung, Nachprüfung des Gepäcks, Ergänzung der im Juni gesammelten Informationen. Dienstag nachmittag 4 Uhr 10 Minuten fahren wir mit dem Postwagen weiter. Ich hatte vorher noch die Stationsanlage für die Bahn nach Pischpek besichtigt, die auch hier, wie in fast allen turkestanischen Städten, in ganz unverständiger Weise etwa 5 Werst von der Stadtgrenze, und 8 Werst vom Marktplatz entfernt angelegt ist. Das Stationsgebäude ist bis auf Fenster und Türen fertig, das große Verwaltungsgebäude ist zur Hälfte fertig geworden und bereits bewohnt. Auch acht recht stattliche Beamtenhäuser sind bewohnt. Die Grundstücke werden scheinbar landwirtschaftlich genutzt. Die Fahrt nach Aulie-Ata verläuft normal. Sie ist am Tage sehr heiß und staubig. Wir fahren der Hitze wegen die beiden Nächte durch, das bedeutet für mich zwei schlaflose Nächte. Die Kutscher der Poststationen fahren mit zwei Ausnahmen auf den etwa 14 Stationen recht gut. Die ersten 41 Werst fahren wir, einschließlich eines Pferdewechsels von 35 Minuten Dauer, in drei Stunden 55 Minuten, d. h. die Werst in knapp 5 Minuten. Die ersten 25 Werst, also die Strecke von Mesekehagen nach Stralsund, durchfahren wir in knapp zwei Stunden. Auf späteren Stationen sind die Pferde zum Teil wesentlich schlechter. Donnerstag, morgen gegen 9 Uhr, also nach 41 Stunden Gesamtfahrzeit für die 259 Werst lange Strecke gegenüber 56 Stunden Gesamtfahrzeit (einschließlich zweimaligen Übernachtens im ganzen Juni), sind wir in Aulie-Ata. Ich habe mich entschlossen, Imiela und Mitja mit dem ganzen Gepäck nach Taschkent vorzuschicken und die deutschen Kolonien am Talaß, die ich eigentlich schon auf der Hinfahrt berühren wollte, allein zu besuchen.

20. Juli bis 23. Juli 1923 in den deutschen Dörfern am Talaß.

Imiela und Mitja sind heute (Freitag, den 20. Juli) nach Taschkent abgefahren. Ich erhalte einen wenig schönen russischen Leiterwagen für die Fahrt nach den deutschen Kolonien. — Wir fahren um 4 Uhr ab und schaffen bis gegen 8 Uhr nur 27 Werst. Am Fuß der Ausläufer des Gebirges der Alexander-Kette übernachteten wir in einer kirgisischen Karawan-

serei. Der Weg ist ganz eben. Er führt durch die dicht besiedelte Ebene von Aulie-Ata. Am nächsten Morgen um 1/2 4 Uhr geht's weiter. Die Talaß-Schlucht ist hübsch, aber nicht gerade großartig. Nach etwa 8 Werst biegt der Weg in ein Seitental ab, in dem das große russische Dorf Alexandrowka liegt. Wir passieren noch einige andere russische Dörfer. Gegen 1/2 10 Uhr sind wir, 70 Werst von Aulie-Ata entfernt, in der ersten und einer der ältesten deutschen Siedlung Gnadental oder Russisch Andrejewka. Es sind Mennoniten, die hier wohnen. Weil sie nicht der Wehrpflicht genügen wollten, sind sie nach 1848 von Westpreußen nach Rußland in die Gegend von Samara, Saratow, Wolga, Taurien abgewandert und von dort 1880/82 wieder nach hier. In der baumlosen Steppe des etwa 150—170 Werst langen Talaßtals, in dem damals nur die beiden Dörfer Makrowka, zwischen Aulie-Ata und dem Gebirge, und Dimitrowka östlich des Talaßdurchbruchs durch das Alexander-Gebirge vorhanden waren, haben sie fernab vom Verkehr eine Reihe sehr hübscher Flecken geschaffen, die sich trotz des wenig guten Bodens und trotz der Schädigungen in der Nachrevolutionszeit — Revolution und Bürgerkrieg sind an diesem abgelegenen Gebirgstal vorübergegangen — bis heute durch ihre sauberen schmucken Höfe aus der Masse der Russendörfer herausheben. An Gnadental schließen sich unmittelbar Nicoleipol und Koeppental (Russisch Romanowka) an, etwa 1 1/2 Werst von Gnadental liegt Gnadenfeld (= Wladimirowka), 30 Werst weiter Hohendorf, sämtlich Mennonitendörfer. 7 Werst von Andrejewka liegt Orlow, ein lutherisches Dorf, und etwa 8 Werst von Hohendorf Johannisdorf, das dem Schicksal der Umsiedlung anheimgefallen ist. Das alte Johannisdorf, das 69 Wirtschaften hatte, ist heute nur noch eine Dorfruine, wie man sie im Kampfgebiet Nordfrankreichs sehen konnte; Dachgebälk, Türen und Fenster sind von den Bewohnern mitgenommen. Der alte schöne Baumbestand ist völlig niedergeschlagen. Das neue Johannisdorf liegt mit seinen teilweise noch recht kümmerlichen Behelfswohnungen kahl, ohne schützenden Baumschmuck in der heißen Ebene. In Andrejewka werde ich durch Zufall mit dem älteren Bruder des Lehrers R. in Hohendorf bekannt, den ich eigentlich zuerst aufsuchen wollte; er nimmt mich in sehr freundlicher Weise auf. Am Spätnachmittag fahre ich nach Hohendorf weiter. Die Nacht bricht herein. Mein Fuhrmann ist zwar nicht betrunken wie

tags vorher, aber er ist kurzsichtig, er fährt mit Sicherheit in jedes Loch, das die über die Wege geleiteten und dort übergelaufenen Kanäle in die Straße gespült haben; er trifft bei dem Passieren der zahlreichen Kanäle sicher die tiefste Stelle, das steilste Ufer. So bin ich froh, als wir gegen 10 Uhr in Hohendorf eintreffen. Ich muß zwar wegen Raummangels im Freien übernachten; Lehrer R.'s Angebot, sein Bett im Familienzimmer einzunehmen, habe ich abgelehnt. Am 22. Juli, einem heißen, aber schönen Sonnentage, machen wir einen Ausflug per Wagen nach Johannisdorf und zurück über Dimitrowka, gut 25—30 Werst. Am Montag (23. Juli) fahre ich mit einem Deutschen O. aus Wladimirowka nach Andrejewka zurück. Es tut so wohl, zu sehen, wie diese Deutschen noch gute deutsche Art pflegen, wie man mitten im Hof alle Sachen stehen und liegen lassen kann, ohn daß das Geringste weggommt, wie fleißig die Leute von morgens mit dem ersten Sonnenstrahl bis in die dunkle Nacht hinein arbeiten, wie peinlich sauber die Höfe, Häuser und Wohnungen gehalten sind, ja wie reinlich und ordentlich sich Erwachsene und Kinder tragen. Einen guten Eindruck machen besonders die Frauen dieser Bauern: sie sind die verkörperte Pflicht. Pflichtgemäß heiraten sie, pflichtgemäß gebären sie ihr halbes oder ganzes Dutzend Kinder, pflichtgemäß arbeiten sie von früh bis spät und halten die Wirtschaft in tadelloser Ordnung. Aber es liegt etwas unerbittlich Strenges auf ihren Gesichtern. Wehe dem jungen Mädchen, das vom Pfade bibelgefestigter Sittenstrenge abweichen würde. Für die heranwachsende Jugend sind Tanz, Theater, Kino verbotene Früchte. Die Leute sprechen unter sich noch das alte westpreußische und stark an das Holländische erinnernde Platt. In der Schule aber wird auch Hochdeutsch gelehrt, und so sprechen eigentlich alle ein gutes dialektfreies Deutsch. Bis jetzt ist es ihnen gelungen, ihre deutschen Schulen noch zu erhalten, um die sie allerdings sehr zu kämpfen haben.

In Andrejewka wird mir ein Wagen bis nach Taschkent angeboten. Ich entschieße mich, mit dem Wagen und nicht mit der Bahn zu fahren. Auf diese Weise kann ich einen Vergleich ziehen zwischen dem Gelände der schon fertigen Bahn Arys-Aulie-Ata und dem der künftigen Bahn nach Pischpek und Wjerny; gleichzeitig habe ich Gelegenheit, die Santoninfabrik in Tschimkent und die deutschen Dörfer Steppnoi (35 Werst von



Kirgisinnen beim Aufschlagen der Jurte.



Kirgisinnen mit Staubschutz vor der Jurte.



Kirgisenjurtte mit Herde.



Kirgisinnen am Webstuhl.



Kirgisinnen bei der Herstellung von Brennmaterial.



Kirgisischer Bauer bei der Arbeit in Semiretschie.

Taschkent) und Konstantinowka (30 Werst von Taschkent) zu besichtigen. Ich fahre am Montag abend 6 Uhr mit dem Deutschen W. auf einem Federwagen ab. Es fährt sich sehr angenehm, wenngleich man auf diesem Wagen nicht schlafen kann, wie auf dem Leiterwagen. Als wir um 9 Uhr nach 25 Werst in einer Kirgisenherberge Halt machen, müssen wir uns auf der Erde zum Schlafen niederlegen.

24. Juli bis 27. Juli Fahrt nach Taschkent.

Am Morgen des 24. Juli (Dienstag), kamen wir schon um 7 Uhr 30 Min. nach Aulie-Ata. Wir waren um 1/2 3 Uhr aufgebrochen. Ich gehe noch einmal zum Ispolkom (= Vollzugausschuß = örtliche Verwaltungsbehörde), das den Weg nach Taschkent als gefahrlos bezeichnet und mein Kommen nach Tschimkent weitermelden will. Um 4 Uhr 15 Min. fahren wir ab. Mit zweistündiger Futterpause nach 35 Werst fahren wir bis 1 Uhr nachts durch und legen so an einem Tage 98 Werst (= rund 100 km) mit denselben Pferden zurück. Dabei führt der letzte Teil des Weges, etwa 10 Werst, über die Kujuk-Berge. Die ersten 10 Werst von Aulie-Ata aus sind allerdings ganz flach. Rechts und links in der Steppe stehen zahlreiche Kirgisenjurten, bei Werst 35 befindet sich noch ein Russendorf, dann nur kahles, menschenleeres Bergland. Erst bei Werst 53 gibt es wieder ein großes Bauerndorf. Auf unserem Bauernhof, der durch ein Heubündel am Hoftor als Nachtquartier für Reisende gekennzeichnet ist, übernachtet auch eine Ochsenherde von 88 Haupt. Als die Ochsen am frühen Morgen weitergetrieben werden, stürzen sich die weiblichen Bewohner des Hofes auf den von den Tieren zurückgelassenen frischen Mist und scharren den „kostbaren Brennstoff“ mit den Händen zusammen. — Während wir beim Frühstück sitzen, wird mir aus unserem Wagen meine Pistole gestohlen; der Dieb ist wahrscheinlich der Bauer, der den Wagen bewachen wollte. Meine Beschwerde bei dem Ispolkom und dem Vorsteher der Miliz, schafft die Waffe leider nicht wieder herbei. Aber ich kann nicht länger warten. Um 7 Uhr fahren wir ab, ohne die Schußwaffe. Der Weg bleibt im allgemeinen gut. Ein von der Seite wehender Wind macht die Fahrt ziemlich staubfrei. Es geht mäßig bergan, dann wieder bergab. Die Gegend ist von Russendörfern durchsetzt. Die Felder sind im allgemeinen gut be-

stellt; das Korn ist hier schon reif. Um 3/4 1 Uhr machen wir in dem großen Dorf Wissoko Rast. Am Nachmittag fahren wir noch bis Cornilowa weiter und übernachten auf einem Bauernhof, wieder zu ebener Erde. Am 26. Juli brechen wir schon um 3 Uhr 10 Min. auf. Die ganze Gegend bleibt gut besiedelt. Die Russendörfer liegen 7—10 Werst auseinander. Um 10 Uhr sind wir in dem großen Sartendorf Minkent, zu Mittag in Tschimkent, das den Eindruck einer Stadt macht. In Tschimkent fahren wir zu der 3 Werst außerhalb der Stadt liegenden großen Santonin-Fabrik. Hier wird aus dem Samen des in dieser Gegend wachsenden Zitwergrases das Wurmmittel „Santonin“ hergestellt. Die Fabrik soll die einzige Santoninfabrik der Welt sein. Vor dem Kriege war auch deutsches Kapital daran beteiligt. Die Fabrik ist unversehrt und arbeitet auch heute fast wie vor dem Kriege; die Maschinen sollen allerdings sehr abgenutzt sein. Das Innere habe ich nicht betreten können. Um 5 Uhr 30 Min. nachmittags fahren wir weiter, bergauf, bergab, durch baumlose, in sehr großen Flächen in Bogarakultur (= Trockenkultur ohne Bewässerung) genommene Steppe. Der Weizen ist größtenteils gemäht und wird auf einer auf dem Felde hergerichteten Tenne ausgewalzt. Erst gegen 10 Uhr kommen wir in Beklar-bek an, der ersten Station nach Tschimkent, das bereits in den Ausläufern der hier über die Fahrstraße fortreichenden Alatau-Vorbergen gelegen ist. Wir übernachten wie bisher in einer Karanwanserei, die später noch von einer ganzen Wagenkolonne bevölkert wird. An das Schlafen auf der Erde habe ich mich recht gut gewöhnt, an das Ungeziefer in diesen Karawansereien jedoch leider nicht. Auch heute haben wir 90 Werst zurückgelegt. Am 27. Juli brechen wir auf. Die Gegend bleibt niederes Hügelgelände. Nach Überschreiten des Passes von Beklar-bek, der sich ganz gut befahren läßt, zeigen sich viele Kirgisen- und Kasakensiedlungen in der flachen Mulde, die sich vom Paß nach Süden zieht. Sehr große Flächen sind in Bogarakultur angebaut; sie werden jetzt abgeerntet. Der Weizen steht durchweg recht gut, ja besser, als auf dem bewässerten Lande bei Aulie-Ata. Dagegen sehen die wenigen Baumwollfelder, die sich hin und wieder zeigen, recht dürftig aus. Nach 24 Werst liegt ein großes Russendorf, nach weiteren 15 Werst ein Molokanendorf (= russische Sekte, auch im fernen Osten). Es zeichnet sich durch seine quadratischen Häuser und völlige

Baumlosigkeit aus. Die gut erhaltenen Regenrinnen, der Firstschmuck aus Eisenblech, die neu gestrichenen Fenster und Türen und die großen Viehherden lassen auf einige Wohlhabenheit schließen. Wir machen auf einer kleinen Karawanserei eines Kasaken Mittagspause. Schlechter Tee und trockenes Brot bilden auch heute das Menü, dazu gibt's eine Wassermelone. Die Körperpflege ist wiederum ganz weggefallen. Man muß sich eben auch an die Unregelmäßigkeit der Körperpflege, einer Reinigung, wenn sich gerade Gelegenheit dazu bietet, gewöhnen. Dafür lebt man das Leben der asiatischen Landstraße mit, liegt mitten unter ihren Wanderern auf dem Boden des Karawansereivorbaues, den Sarten, die zu zweit auf dem Pferde oder Esel hockend im Schritt die weiten Strecken zurücklegen, den Karrenführern aller Stämme, die die schweren hochrädigen Arben lenken, den Russen, die zu arm sind, um sich ein Reittier zu kaufen und die sich auf Fußreisen von der glühenden Sonne ausdörren lassen, den Händlern und Kutschern, die größere Wagenkolonnen begleiten. Alles lagert im Schatten der Bäume. Die Pferde werden gefüttert und getränkt, und die Menschen trinken und essen ihr trockenes Brot in Fladenform; als Leckerbissen kauen sie die getrockneten Aprikosen (= Uruk). Gleichmäßig liegt alles auf dem hartgestampften Lehm Boden, den irgendeine dünne Decke weicher machen soll. Gleichmäßig weht der Wind in die Teeschalen aller den Staub, gleichmäßig färbt der Staub den Tee aller allmählich dunkler, bis er als dicker Satz in der leeren Schale zurückbleibt. Gleichmäßig beißen Läuse und Flöhe. In gleichem Rhythmus knirschen die Pferde das hartstenglige Grünfutter oder den Hafer, klingen die Glocken der Gespanne, rasselt das Schnarchen der Menschen. Und über allem liegt der charakteristische Geruch der Karawanserei, ein Duft von Pferdemist und ungewaschenen Menschen. Es schläft sich sonderbar auf solcher Karawanserei in den kühlen, klaren Nächten unter freiem Himmel nach des Tages Hitze. Tiere und Menschen, Geräusche und Gerüche wirken auf die sich allmählich verwirrenden Gedanken ein. Bilder aus dem ganzen Leben taumeln in der Traumwelt in buntem Wechsel durcheinander. Erinnerungen aus Asien, Afrika und Europa mischen sich zu den grotesksten Kompositionen. Aber auch diese Nächte des Halbschlafes auf dem Erdboden unter dem Sternenhimmel haben ihren Reiz! —

Nach dreistündigem Abfüttern fahren wir weiter. Es ist windig geworden. Immer wieder steigen starke Wirbel dichten Staubes auf der breiten Landstraße empor, verjüngen sich zu schlanken Staubhosen und schweben dann als heller Meteorschweif über die flache Steppe, bis sie nach einiger Zeit wieder zerflattern.

50 Werst von Beklar-Bek, 35 Werst von Taschkent, kommen wir zu dem deutschen Dorf Steppnoi, das noch recht stattliche Gehöfte hat, aber fast baumlos ist. Nach weiteren 5 Werst sind wir in Konstantinowka, einem deutschen Dorf mit 124 alten Höfen und ebenso vielen neuen Wirtschaften, die auf Kirgisenland arbeiten. Wir übernachteten auf dem Hofe des meinem Fuhrmann bekannten Schlächtermeisters L. Ich habe am Abend lange Besprechungen mit dem Gemeindevorsteher R. und dem scheinbar sehr tüchtigen Müller B. Die Leute sind noch gut deutsch, aber die Gefahr der Russifizierung ist groß. Die deutsche Schule hat den Unterricht einstellen müssen, weil es an Lehrern fehlt. Das Dorf ist nicht so hübsch wie die Mennonitendörfer, ist aber immer noch stattlicher als die Russendörfer. Leider hat sich die Bevölkerung auf religiösem Gebiet in Baptisten, Adventisten und Lutheraner gespalten. Dieser Gegensatz scheint auch die Schule zu berühren. Die Leute sprechen unter sich noch immer den unverkennbaren Dialekt ihrer hessischen Heimat, aus der sie unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. nach Rußland ausgewandert sind. Lehrmittel und eine Bücherei werden dringend gewünscht.

Am 28. Juli in Taschkent.

Um 1/4 Uhr sind wir aus Konstantinowka abgefahren, und um 3/48 Uhr hier angekommen. Rund 2000 Werst habe ich in den letzten 7 Wochen zu Wagen zurückgelegt, außerdem noch ca. 100 Werst zu Pferde.

Hier finde ich ein Telegramm des Botschafters vor, das mich nach Moskau zurückruft.

29. Juli bis 2. August 1923 in Taschkent.

In zwei Stunden geht der Schnellzug, der mich nach Moskau zurückbringen soll. Ich habe in diesen Tagen mein Material erheblich vervollständigt.

Rudolf Albert August Wilhelm Asmis

(* 12. Juni 1879 in Mesekenhagen, Pommern; † 13. November 1945 in sowjetischer Haft)
war ein deutscher Jurist und Diplomat.

Asmis war ab 1900 Rechtsreferendar und vier Jahre später preußischer Gerichtsassessor. 1907 wurde er durch den Reichstag beauftragt, als Angehöriger des Reichskolonialamts die Stammesrechte in der deutschen Kolonie Togo zu dokumentieren und war dort 1911 Bezirksamtmann. Er wechselte 1912 ins Auswärtige Amt und wurde Konsul in Belgisch-Kongo in Boma und auch für Französisch-Äquatorialafrika außer Gabun. Während des Ersten Weltkriegs war er bei der deutschen Besatzungsverwaltung im Generalgouvernement Belgien in Brüssel tätig. Nach Ende des Krieges war er Vortragender Rat im Reichsministerium des Innern, ab 1922 als deutscher Botschaftsrat in Tschita (Fernöstliche Republik), danach in Moskau. 1924 war er ein Jahr lang Botschaftsrat in Peking, danach bis 1932 Gesandter in Bangkok, woraufhin er zum Generalkonsul 1. Klasse in Sydney ernannt wurde. Über seine Erlebnisse im Ausland schrieb er mehrere Bücher. Von Januar 1929 bis April 1932 war er Mitglied Deutschen Volkspartei, am 1. April 1938 nach Aufhebung der Mitglieder-Aufnahmesperre der NSDAP wurde er Mitglied der NSDAP.

Während des Zweiten Weltkrieges trat Asmis erneut in den diplomatischen Dienst ein. Gleichzeitig war er Leiter der Berliner Dienststelle des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP. Nach der Auflösung des Amtes wurde Asmis 1944 Leiter des Referats Pol.X des Auswärtigen Amtes, das für Afrika, Australien und Neuseeland sowie für Mandats- und Kolonialfragen zuständig war. Gleichzeitig war er Reichskommissar für die Kolonialgesellschaften

Werke:

1920 Der belgische Kongo nach dem Weltkriege, K. F. Koehler

1924 Als Wirtschaftspionier in Russisch-Asien, G. Stilke. 1926, 2. Aufl.

1941 Erfahrungen aus meinen kolonialen Wanderjahren, Mittler

1942 Kalamba na m'putu, Mittler

1942 Das Ende eines Paradieses, Reinshagen

http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Asmis